

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 1 (1958)
Heft: 1

Artikel: Denckmahl schätzbarer Freunde : Stammbuchblätter aus Wien
Autor: Gladt, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS WIENER STAMMBÜCHERN

(Zu dem Aufsatz von Dr. Karl Gladt: «Denckmahl schäzbahrer Freunde»)



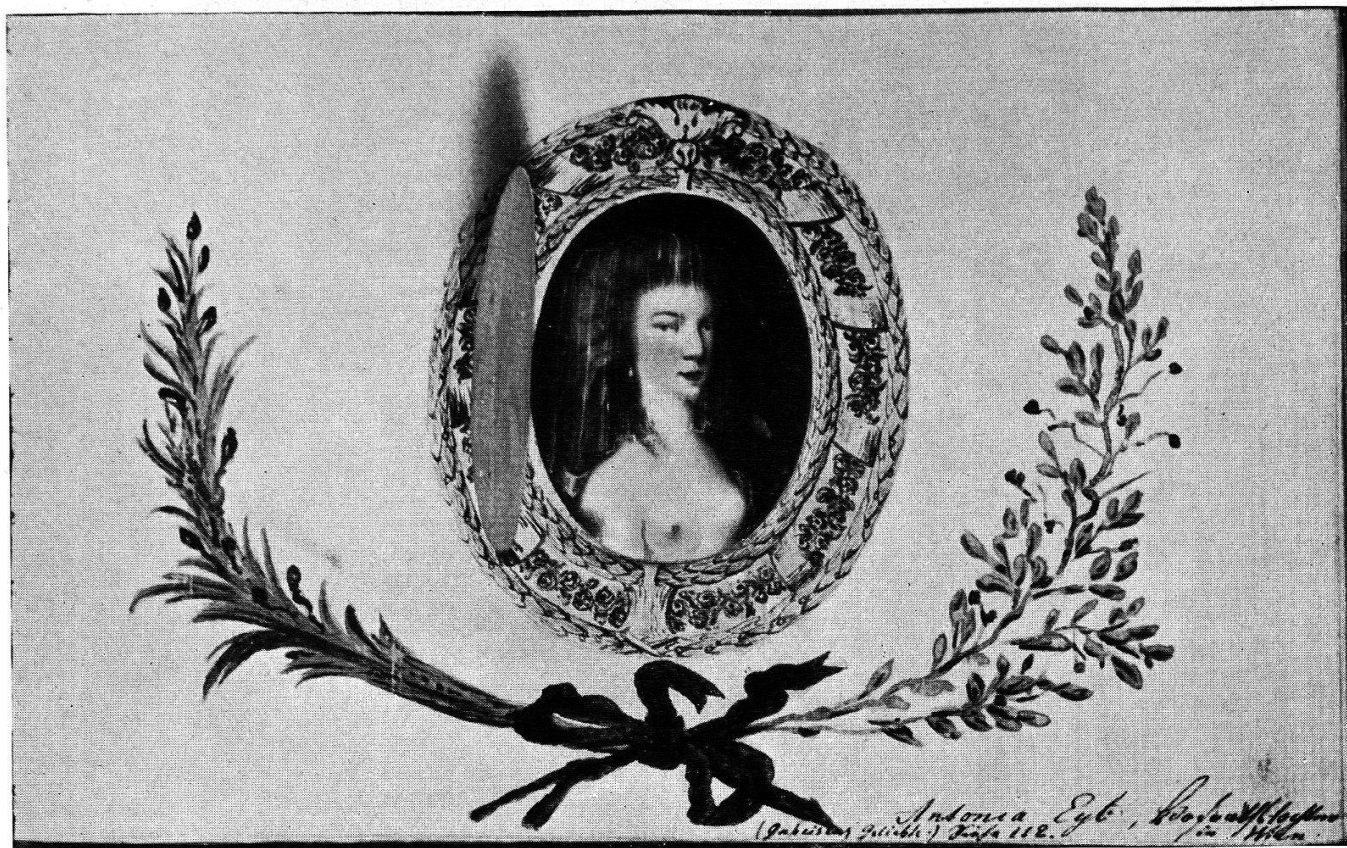
Titelblatt des Stammbuches von Hofchauspieler Frantz Brockmann. Stadtbibliothek Wien



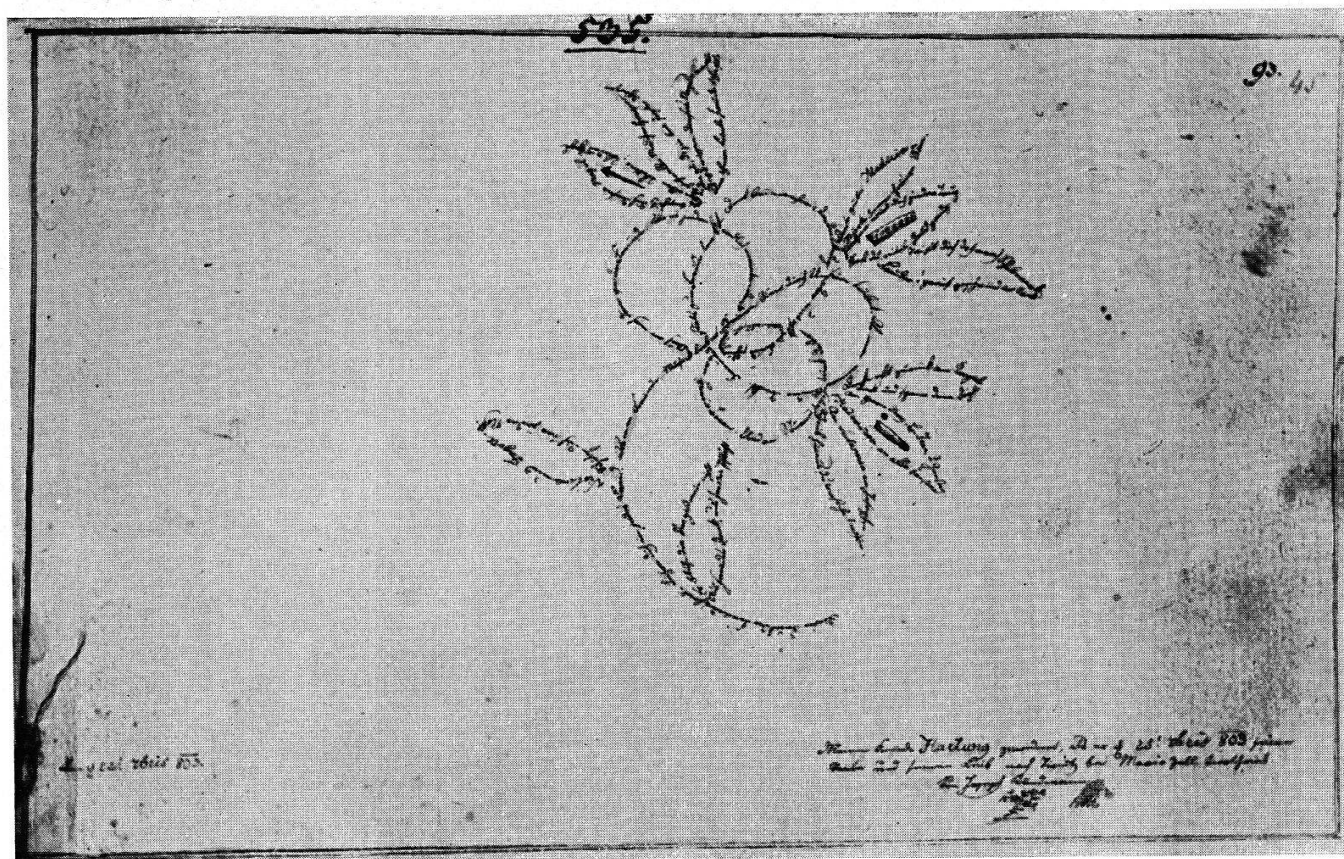
Aus dem «Album amicorum» des Sebastian von Stamps (16. Jh.), Museum der Stadt Wien:
Belagerung eines Schlosses



Liebesgarten



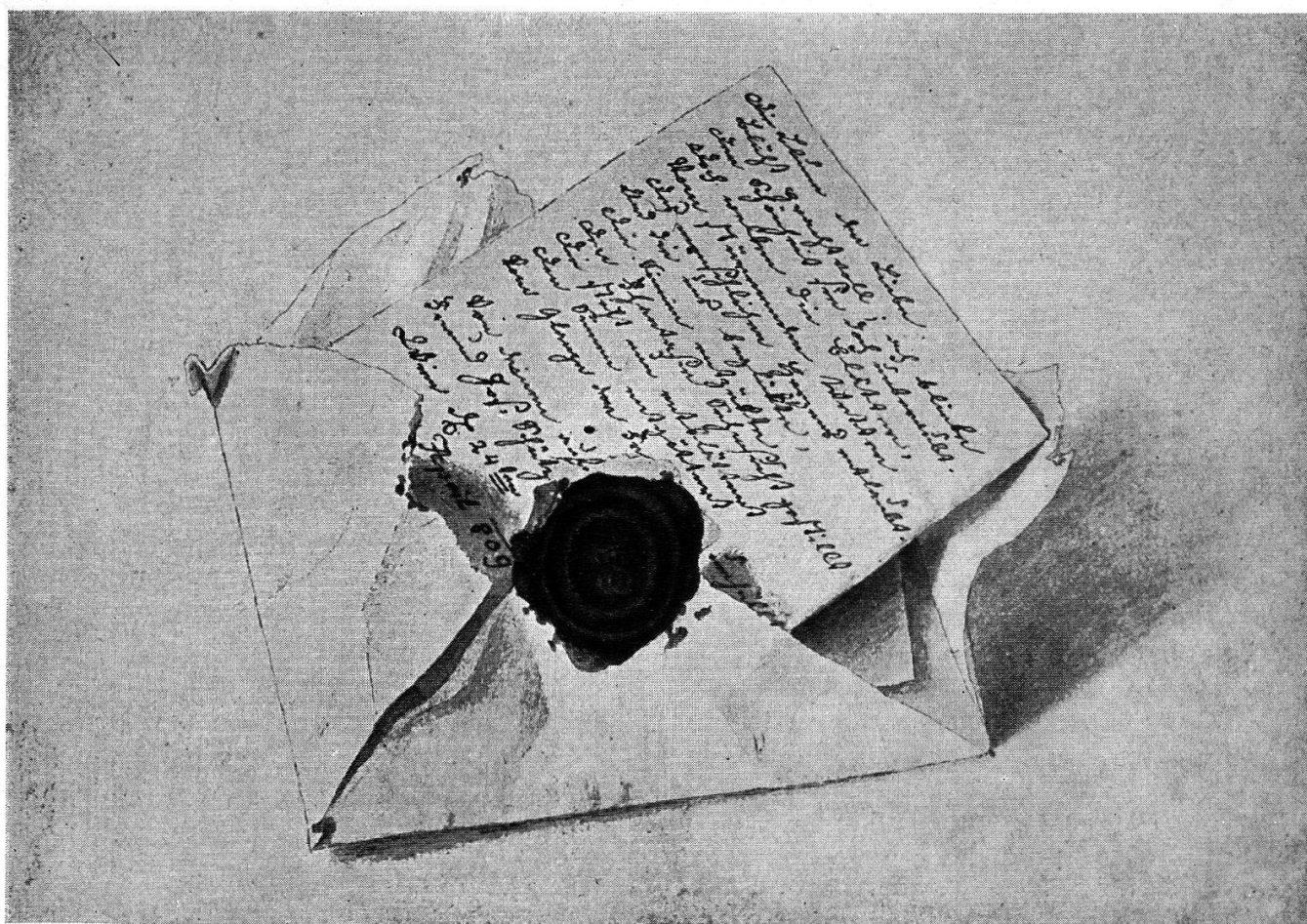
Elfenbeinminiatur, verdeckbar, aus dem Stammbuch von Franz Anton de Paula Gaheis, seine Verlobte Antonie von Eyb darstellend. Stadtbibliothek Wien



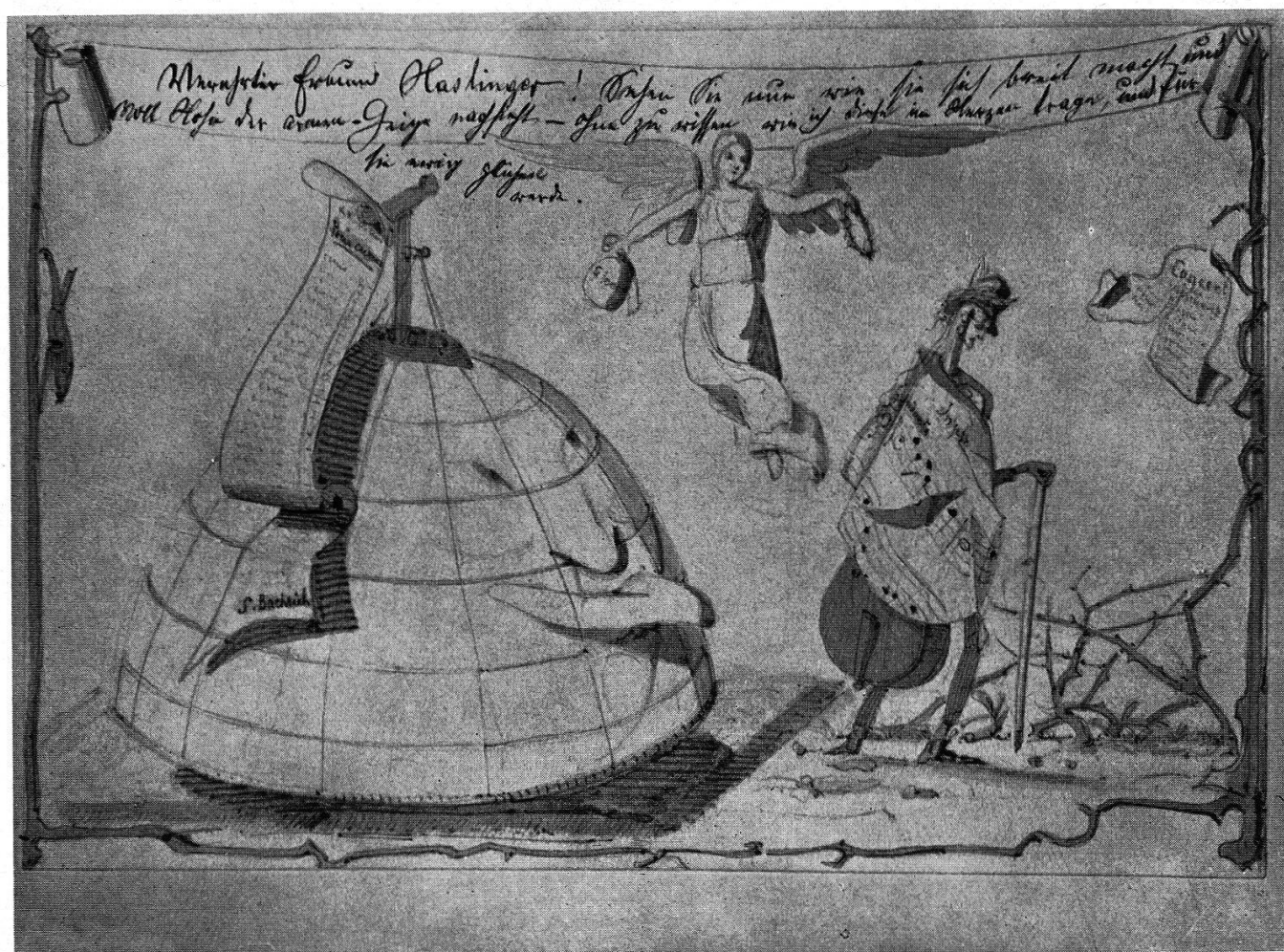
Was Joseph Kundmann in das Stammbuch des Wiener Fagottisten Otto Hattwig «schrieb». Stadtbibliothek Wien



Schulszene aus einer anonymen Sammlung, genannt «Nina». Museum der Stadt Wien



*Briefmotiv, eingetragen von Joseph Schütz, im Stammbuch des österreichischen Dichters Ignaz Franz Castelli.
Österreichische Nationalbibliothek*



Stammbuchblatt mit Widmung an den Musikverleger Karl Haslinger. Stadtbibliothek Wien

DENCKMAHL SCHÄZBAHRER FREUNDE

Stammbuchblätter aus Wien

Wer dächte nicht im Augenblick bei der Nennung dieser Buchgattung an ein mehr oder minder geschmackvolles Album in Damenhand, dessen Blätter bald schüchtern, bald dreister Verse und Sprüche von Freundschaft und Neigung enthalten, mit Zeichnungen und Malereien verziert sind und durch reliquiare Beigaben wie Bandschleifen, gepresste Blumen und Haarlocken den Reiz individueller Nähe betonen und damit auch die Unmittelbarkeit der Nachempfindung erhöhen. Gewöhnlich ist es ein handliches Buch mit Metallbeschlägen, nicht selten mit einem kleinen, sperrbaren Schloss ausgestattet, um ein unbefugtes Auge von der Betrachtung auszuschliessen, und trägt auf dem Einbanddeckel in gepresster Gold- oder Silberschrift die ominöse Bezeichnung *«Poesie»*. Der zarte Hauch mädchenhafter Romantik erscheint dabei im Spiegel unserer Phantasie und lässt uns hinter wenigen Versen manchen Roman ahnen, wie dies Mörike in einem Gedichte so treffend wiedergibt:

«Und wieviel Holdes auf den Seiten steht,
Von Lieb' und Freundschaft, sonnenhellen
Tagen

Was unsichtbar dazwischen geht,

Ist köstlicher, als was die Blätter sagen...»

Kein Geringerer als Goethe hat dieser seltenen Buchgattung besonderes Interesse entgegengebracht und eine Sammlung in der grossherzoglichen Bibliothek von Weimar veranlasst. Seither zählt fast jede namhafte Bibliothek eine Anzahl schön ausgestatteter und interessanter Exemplare zu ihrem Besitz, und das Studium der Stammbuchsitte offenbarte manche wertvolle Erkenntnis kultureller, zeitgeschichtlicher Momente, gewährte Einblick in die Entfaltung des sprachlichen und künstlerischen Aus-

drucks, und in ihrer Verbundenheit mit dem Alltagsleben bieten die Stammbuchblätter – abgesehen von mancher Banalität und Derbheit – eine ungemein reizvolle Quelle von Lebensweisheit, Mutterwitz und Humor.

Die Stammbuchsitte lässt sich rund achteinhalb Jahrhunderte zurückverfolgen, und ihr Ursprung war durchaus nicht sentimental. Die ersten Stammbücher waren Zeugnisse für die Gültigkeit des Wappenrechts. Die Turniervögte, die bei den Ritterspielen die Aufsicht zu führen hatten, überprüften an Hand dieser Wappenbücher die adelige Abkunft des Ritterbürtigen und damit das Recht seiner Teilnahme beim Lanzenrennen. Die Entwicklung vom reinen Legitimationszweck bis zur Sammlung von Freundschaftswidmungen war verhältnismässig einfach. Zunächst mag sich nach und nach die Sitte eingebürgert haben, einen berühmten Kampfgenossen zur Beglaubigung der ritterlichen Lebensweise zu ersuchen, Namen und Wappen einzufügen. Ein besonders schönes Fest liess dann den Wunsch aufkommen, die Erinnerung daran festzuhalten, und schliesslich geriet der eigentliche Zweck des *«Standbuchs»* vollkommen in Vergessenheit.

Von den alten Stammbüchern ist leider nichts erhalten. Höchst selten findet man echte Heroldsbilder mit bunten Feldern, durch regelmässige Linien getrennt. An Stelle der Schildform trat entweder eine stilisierte Tartsche, oder – in den meisten Fällen – eine reichbordierte Kartusche. Charakteristisch für die erhaltenen Wappenwidmungen sind die als *«gemeine Wappenbilder»* bezeichneten Figuren, die Menschen- und Tiergestalten, Phantasiewesen und Gebrauchsgegenstände darstellen. Ein-

bildungskraft, Kunstsinn und – Verschrobenheit haben dabei an der Gestaltung den gleichen Anteil. Ein integrierender Bestandteil der Wappenzeichnung war die Devise, der Wappenspruch. Später, als die Wappenzeichnung schon lange ausser Gebrauch gekommen war, setzte man zum Stammbuchvers oder zur Zeichnung noch immer ein «Symbolum», wobei gewiss vielen Schreibern die Herkunft dieses Beisatzes kaum mehr bewusst war. Je reicher der Eintragende war, um so prunkvoller waren auch Bild und Zierschrift. Briefmaler und Illuministen, die sich in einer Zunft zusammenschlossen, hatten für die Stammbuchliebhaber reiche Arbeit, und viele unter ihnen (wie David de Necker, Hans Weigl oder Georg Mack) genossen besondere Beliebtheit.

Den Übergang zur zweiten Phase in der Geschichte des Stammbuchs, in der die Sitte allgemein wurde, bildeten die «Philotheken» der Gelehrten und Scholaren. Vielfach kamen bei diesen nach Erfindung des Buchdrucks durchgeschossene Exemplare berühmter Werke in Gebrauch, wobei auf den leeren Blättern die Einzeichnungen erfolgten. Wie aus den Eintragungen der Adeligen häufig der Stolz auf vornehme Abkunft und kriegerrische Leistungen zu erkennen ist, zeigen die Stammbücher der Gelehrten ebenfalls eine Art von Eitelkeit. Man prunkt mit genauer Beherrschung antiker Versformen, mit Belesenheit, vor allem aber mit Sprachkenntnissen. Neben den europäischen Idiomen, griechischen und lateinischen Sentenzen finden sich bis ins 19. Jahrhundert Eintragungen in arabischer und hebräischer Sprache.

Ganz besonderer Art sind die Philotheken der Studenten. Wie bei der Urform des liber gentilicius war auch hier anfangs ein dokumentarischer Zweck erkennbar. Treffend wird dies in der Schülerszene von Goethes «Faust» geschildert. Die Eintragung der einzelnen Dozenten hatte offensichtlich nicht nur den Zweck, das Wort eines verehrten Lehrers pietätvoll zu bewahren,

sondern diente auch im Sinne unserer heutigen Indices zum Studiennachweis bei Änderung des Studienortes. Wie bei den Stammbüchern fahrender Künstler lassen sich oft in den Philotheken der Studenten alle Studienorte und Zeitereignisse nachweisen. Neben Humor und überschäumender Lebensfreude zeigen die Blätter natürlich auch viel von Rauf- und Sauflust und, last not least, zahlreiche Zoten in Wort und Bild.

In der Barockzeit wurde es üblich, zur Eintragung ein Medaillonbild hinzuzufügen, und mit dem Aufkommen der Silhouetten im 18. Jahrhundert wurde die Beigabe eines Schattenrisses allgemein. Einen besondern Höhepunkt in der Stammbuchsitte erreichte das empfindsame Zeitalter. Stimmungen werden genau registriert. Und Zusätze wie etwa: «Geschrieben am Vorabend des Tages Reminiscere, da die Abendsonne auf diese Blätter schien», sind keine Seltenheit. Das Stammbuch wurde sozusagen *das* Requisit empfindsamer Freundschaft, und wie Hauff in seinen «Phantasien im Bremer Ratskeller» eine Einkehrstunde mit dem Stammbuch schildert, schrieb auch der Burgschauspieler Joseph Koberwein im Jahre 1840 in ein Stammbuch:

«Wird einst die Nachricht dir zugesandt,
Dass zu den Vätern ich versammelt wäre,
So sprich: ich hab' ihn auch und *gut*
gekannt!

Mach hier ein Kreuz – und weih mir eine
Zähre!»

Viele liessen es bei dem Kreuze nicht bewenden, sondern widmeten auf den folgenden leeren Blättern dem dahingeschiedenen Freunde einen Nekrolog und eine Schilderung ihrer Beziehungen zu ihm.

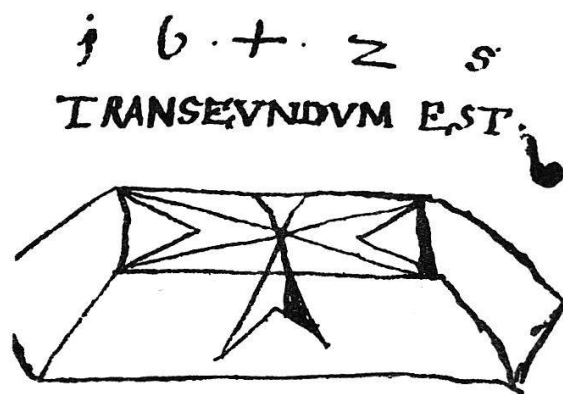
Man mag sich noch so sehr bemühen, die Eigentümlichkeiten dieser seltsamen Literaturgattung der Stammbücher zu schildern, ein richtiges Bild wird man erst dann bekommen, wenn man die Blätter selbst für sich sprechen lässt.

Eine der schönsten Wiener Philotheken ist die Sammlung von Sebastian von

Stamps aus dem 16. Jahrhundert. Sein «Album amicorum» ist eigentlich ein Druckwerk mit 101 Kupferstichen mit mythologischen Motiven nach Entwürfen von Martin von Hermskerk und Frans de Vriendt. Das Buch, ein Folioformat, hat für den Zweck eines Stammbuchs eine ganz ungewöhnliche Grösse. 28 Blätter wurden von Stamps Freunden eingehftet. Die in Gouachetechnik gemalten Szenen und allegorischen Bilder sind in ihrer Frische verblüffend und mit ihren Darstellungen aus dem Kriegs- und Gesellschaftsleben der Zeit auch kulturhistorisch höchst interessant. Zu den Bildern aus dem Soldatenleben gehören u. a. die Widmungen Jakob Nagls, des «Profiannttverwalters zu Raab», mit Szenen eines Heerlagers, die Eintragung Josef Stytzlls, eines Musterungsschreibers mit der Darstellung eines Werbevorgangs, das Bild eines Reiterkampfes mit den Türken, von Jakob Hutter von Huttershofen zu Wolkersdorf gewidmet, und das Blatt des Wiener Zeugwarts Zacharias Stainegger, auf dem die Bombardierung einer Stadt zu sehen ist. Die Bildwidmungen der Beamten aus Stamps' Freundeskreis zeigen Darstellungen von Lust- und Liebesgärten mit Jagd-, Musik- und Badefreuden der Zeit. Alle Widmungen tragen reichhaltigen heraldischen Schmuck mit unechten Geviertwappen und der Devise neben der Jahreszahl.

Ein anderes, höchst interessantes Freundschaftsalbum aus Wien ist das Philipp Jacob Damangs. Damang war, wie aus einer Eintragung zu entnehmen ist, «Generalquartiermeister und Verwalter über die kaiserliche Armata zu Ross und zu Fuess». Dieses Stammbuch, handlichen Oktavformats und in rotem Samt gebunden, enthält auf Pergamentblättern zahlreiche in prächtigen Farben gehaltene heraldische Eintragungen. Was die menschliche Phantasie an figuraler und ornamentaler Verzierung schaffen konnte, ist auf diesen Blättern zu finden, und fast alle Farben sind auch hier noch so frisch, als hätte sie der Briefmaler erst kürz-

lich aufgetragen. Sämtliche Eintragungen stammen aus den Jahren 1618 bis 1620, und ihre Anordnung ist auf allen Blättern die gleiche. In der Mitte prangt die kolorierte Wappenzeichnung, der obere Blattrand zeigt die Devise mit der Jahreszahl, der untere die Unterschrift meist mit einer persönlichen, in militärischer Kürze gehaltenen Freundschaftswidmung. Häufig ist der schriftliche Teil mit einer farbigen Band- oder Kartuschenornamentik umrahmt. Die Zeichenkaisertreuer Gesinnung, die schwarzgelbe Farbenkombination der Helmzier, Doppeladler und Pfauenfeder sind ziemlich häufig. Die Beiträger zu dieser Sammlung sind grösstenteils Offiziere und Angehörige



J. B. Damang
 1. 67/25.
*Memento mori vt dis cas
 Vivere*
Philipp Jacob Damang

*Stammbuchblatt aus dem Dreissigjährigen Krieg
 (1625). Stadtbibliothek Wien*

des kaiserlichen Hofstaats aus alten Adelsgeschlechtern. Interessant ist an verschiedenen Widmungssprüchen, dass sie – wie man dies auch in Gelehrtenstammbüchern finden kann – in verschiedenen Sprachen, lateinisch, französisch, italienisch und spanisch nebeneinander abgefasst sind und damit offenbar beweisen sollen, wie weit die verschiedenen Kriegszüge die Marssöhne in aller Herren Ländern herumgeführt haben.

Neben diesen prunkvollen Stammbuchblättern zeigen manche Philotheken des 17. Jahrhunderts aber auch die düstere Stimmung des Dreissigjährigen Krieges. Aus einer Sammlung loser Blätter dieser Zeit stammt die Eintragung eines Herrn R. von Weur (Weyr) an einen Unbekannten aus dem Jahre 1625. Mit unbeholfener Hand ist hier ein Sarg gezeichnet und mit der Devise «Transeundum est» überschrieben, wozu Anastasius Freiherr von Perg die Worte fügt: «Memento mori, ut discas vivere!»

streicht, hervor. Nicht selten steht im empfindsamen Zeitalter neben dem Datum der Eintragung die Stunde oder gar die Stimmung, in der man sie niederschrieb. Neben Landschaftsskizzen, bizarren allegorischen Darstellungen, Landkarten und Blumenstücken finden sich gestickte Widmungen, Beigaben von gepressten Blumenblättern und Haarlocken. Wenn natürlich auch neben künstlerisch wertvollen Widmungen viele Geschmacklosigkeiten nicht selten sind, so sind dennoch die diversen Beigaben von besonderer Wirkung gewesen. Als Zeitdokument für das 18. Jahrhundert ist das Stammbuch der blinden Pianistin Maria Theresia von Paradies besonders interessant. Als Tochter des kaiserlichen Regierungsrates Josef Anton von Paradies am 15. Mai 1759 in Wien geboren, hatte sie im dritten Lebensjahr infolge eines Nervenschocks das Augenlicht verloren. Alle Versuche, dem anmutigen Mädchen Heilung zu verschaffen, scheiterten. Aber ihr stark

† Wherever you go, may Health and
Happiness attend you.
Lafay, Oct. 27. 1784. — B. Franklin

*Benjamin Franklin an die blinde Pianistin Maria Theresia von Paradies
Stadtbibliothek Wien*

Die Philotheken des 18. Jahrhunderts zeigen in Stil und Ausstattung einen beträchtlichen Wandel. Abgesehen davon, dass das heraldische Moment fast vollkommen verschwindet, tritt auch an Stelle der gemalten «Histori» eine Widmung in stark persönlich gehaltenem Ton, welche die Beziehung zum Stammbuchinhaber unter-

entwickeltes Tastgefühl machte sie in ihren Bewegungen so zielsicher, dass sie oft Fremde über ihren organischen Fehler zu täuschen vermochte. Sie war ein Patenkind der Kaiserin Maria Theresia, die ihr zur Ausbildung ihres hervorragenden musikalischen Talents eine Jahresgabe von 200 Gulden ausgesetzt hatte. Als hervorragende

Ich sehe zwar nicht der Körper lieblich wandelnde Gestalten im Sonnenglanze, dem Quelle der feinsten Freuden. Doch nie soll mein zufriedner Mund die Natur mit Klagen beschweren. Mir ist genug in meiner Sphäre, ist sie gleich umschränkter, die mir vergönnten Freuden zu genießen. Der Vorsicht allein verdanket diese Gemüthsruhe

Wien den 4. Jul: 1781.

Ihre blinde Freundin



*Wie sich die blinde Pianistin Maria Theresia von Paradies selber einzutragen pflegte
Museum der Stadt Wien*

Pianistin und Organistin machte sie gemeinsam mit ihrer Mutter zahlreiche Konzertreisen, und ihr umfängliches Stammbuch – es umfasst nicht weniger als 332 Seiten – ist deshalb auch biographisch als Itinerarium zu werten. Sie spielte vor Ludwig XVI. in Paris, begleitete den nachmaligen englischen König Georg III. bei seinen Cello-Piècen und konzertierte fast in allen Städten Europas. Fast alle bedeutenden Menschen ihrer Zeit sind in den Blättern ihres Albums zu finden. Neben Dichtern wie Gottlieb Konrad Pfeffel, Salomon Gessner, Matthias Claudius, Michael Denis, Friedrich Gottlieb Klopstock u. a. finden sich die Namen vieler kunstbegeisterter Gelehrter wie Johann Kaspar Lavater, Georg Gottfried Gervinus, ja sogar Benjamin Franklins, den die Paradies in Passy kennengelernt hatte. Unter den verschiedenen Zeitgenossen haben auch Charlotte Buff, das Urbild von Werthers Lotte, und deren Gatte, Johann Christian Kestner, Widmungen eingefügt. Zahllos sind die empfindsamen Beigaben, über die wohl oft nach Jahren die

Hand der Blinden hinglitt, wenn man ihr die verschiedenen Eintragungen vorlas. Aber auch sie selbst schrieb Stammbuchblätter. Einer ihrer Freunde und Verehrer hatte ihr eine – Schreibmaschine konstruiert, mit deren Hilfe Maria Theresia von Paradies ihre Korrespondenz selbst erledigte. Eine ihrer gewiss zahlreichen Freundschaftswidmungen fand sich in dem Album des Wiener Privatgelehrten Wenzel Tobias Epstein, das ebenfalls zahllose Namen und Widmungen von Künstlern und Gelehrten des 18. Jahrhunderts enthält.

Wohl eines der schönsten Wiener Stammbücher des 18. Jahrhunderts ist das von Franz Anton de Paula Gaheis. Gaheis, 1763 zu Wien geboren, war ehemals Kleriker und Angehöriger des Piaristenordens. Als er in den Laienstand zurücktrat, betraute man ihn mit der Direktorstelle der Hauptschule in Klosterneuburg, und er zählte zu den besten Pädagogen seiner Zeit. In seinen Aufsätzen und Schriften finden sich zahlreiche Hinweise auf sein Freundschaftsideal, und 1791 liess er sogar eine Broschüre mit

Galler.

Maß einem Kaugenstand, u' einem Enossein Zeit
 Nun muß zu einem Zweck, die muß zur Enigheit.

Lamburg, den 8^{ten} Jan. 1786.

† Klopstock

Eine Eintragung des Dichters Klopstock
 Stadtbibliothek Wien

dem Titel «Die Freundschaft» erscheinen. Es ist deshalb nur zu gut begreiflich, dass er sein Freundschaftsalbum mit besonderer Sorgfalt pflegte. Schon der Einband des handlichen Queroktavalbums, hellrotes Saffianleder mit barocken Goldornamenten, erregt das Entzücken bibliophiler Gemüter. Das höchst patriarchalisch angelegte Stammbuch beginnt mit den Familienmitgliedern, und die verschiedenen Widmungen sind dem Stil der Zeit entsprechend recht überschwänglich und langatmig. Unter den Eintragungen verschiedener Pädagogen und wissenschaftlicher Schriftsteller fehlen auch zwei Blätter Johann Kaspar Lavaters nicht, der gleichfalls die Stammbuchsitte mit besonderer Hingabe pflegte und dessen charakteristische umränderte Widmungskärtchen auch in so manchem Wiener Freundschaftsalbum zu finden sind. Zahlreiche Eintragungen sind mit Schattenrissen versehen. Das schönste Blatt aber zeigt das Bild der Verlobten des Stammbuchbesitzers, Antonie von Eyb, ein überaus zart gemaltes Elfenbeinmedaillon. Da die Schöne etwas offenerherzig mit entblösstem Busen dargestellt ist, hat man ein ovales Deckblatt mit einem Rosenornament vor das Bildchen ge-

klebt. Gewissenhaft hat Gaheis jede Veränderung seines Freundeskreises auf den letzten Blättern festgehalten und traditionell ihr Ableben durch Kreuz und Datum oder durch eine längere biographische Notiz vermerkt.

Obwohl schon Hans Gerstinger im Jahre 1927 einen faksimilierten Abdruck des Stammbuchs von Ludwig van Beethoven herausgegeben hat, wäre es doch unangebracht, diese Sammlung bei einer Auswahl von Wiener Stammbüchern nicht zu erwähnen. Wie Gerstinger nachwies, war dieses Stammbuch eine Abschiedsgabe der Freunde Beethovens anlässlich seiner Reise nach Wien im November 1792.

Merkwürdig und deshalb erwähnenswert ist die Philothek des Fagottisten vom Theater an der Wien, Otto Hattwig. Zahlreiche Eintragungen darin zeigen, welche absonderliche Blüten die menschliche Phantasie bei ihren Freundschaftsbezeugungen hervorbringen konnte. Das Blatt eines gewissen Joseph Kundmann zeigt die Art der Schriftkonturzeichnung, eine Blume; Blüte, Blätter und Stiel, ja jeder Blütenteil enthalten einen Gedichtvers. Da der Inhalt des Poems sich nach etwas mühevoller Lektüre

als wenig geistreich erwies, kann er wohl hier übergangen werden.

Viele anonyme Wiener Stammbücher zeigen den Humor der Wiener Volkskomödie. So z. B. die unter dem Namen «Nina» erhaltene Sammlung, aus welcher nur zwei Beispiele herausgegriffen werden sollen. Das eine Bild zeigt den frierenden Liebesgott, der vom Hausherrn mit den Worten: «Marschier er! bei mir wird nur die Freundschaft eingelassen!» hinauskomplementiert wird, das andre ist ein Schulbild, worauf dem Stammbuchbesitzer zur Aufgabe gestellt wird, können, müssen, wollen, hoffen usw. durch alle Zeiten abzuwandeln.

Literarisch und künstlerisch von hohem Werte ist die Sammlung «Erinnerungen für Helene Freiin von Feuchtersleben». Die Stammbuchbesitzerin war die Gattin Ernst von Feuchterslebens. Sie stammte aus einer einfachen österreichischen Bauernfamilie und war um fünf Jahre älter als der Dichter.

berühmten Zeitgenossen, wie dies auch ihr Stammbuch beweist. Hebbel, Grillparzer, Bauernfeld, Hammer-Purgstall, Uhland, Gustav Schwab, die Schwestern Fröhlich und viele andre beteuerten ihre Freundschaft und Sympathie durch das Wort und Künstler wie Danhauser und Schwind durch meisterhafte Aquarelle und Zeichnungen.

Derb und urwüchsig, fast durchweg von Männerhand geschrieben, ist das Stammbuch des österreichischen Dichters Ignaz Franz Castelli. Es beginnt mit dem schicksalsschweren Jahre 1809, in dem Castelli gleich Heinrich von Collin und andern nach dem unglücklichen Ausgang des Befreiungsversuchs und der Erhebung gegen Napoleon geächtet wurde und der Verfolgung nur durch eine Flucht nach Ungarn entkam. Manch derbes, aber ehrliches Trosteswort brachte er in seiner Philothek aus der Verbannung nach Wien zurück.

Nun jeh' zu wissen ist, man weiß, bedankt.
dass von dir kein Hülfte kommt von einem Gange,
dass einzig ist und nicht, kommt auf die zwarte.
Nun jeh' ist das in meines Lenz' erkannt,
von dem du bist die Feins' seligs Hülfte.
Und ich bin, - / sein' ist gleich mir jeh' besungt -
Geh' ist mir, die zu besungt gang.
Grillparzer am 15 Juli 837
Grillparzer

Was Grillparzer in die «Erinnerungen für Helene Freiin von Feuchtersleben» schrieb
Museum der Stadt Wien

Aber trotz des Bildungs- und Altersunterschieds war diese Ehe ungemein glücklich. Helene von Feuchtersleben fand sich rasch in ihre neue Umgebung und bezauberte durch ihr anmutiges Wesen so manchen

Im Wandel der Zeiten und mit zunehmender Sachlichkeit änderte sich abermals die Art der Philotheken. Wohl blieb die ursprüngliche Form der Stammbücher den Backfischjahren erhalten, bis heute noch.

Aber im allgemeinen Gebrauch ging man neue Wege. Um die Jahrhundertwende schenkte man häufig eine Sammlung von Freundschaftswidmungen auf losen, aber einheitlichen Blättern zu einem besonderen Anlass, zu denkwürdigen Geburtstagen oder Berufsjubiläen. Die Stelle des Einbands vertrat eine kunstvoll ausgestattete Schatulle, mit Moiré oder Samt ausgeschlagen und mit goldgepresster Bezeichnung des Anlasses. Die Wiener Stadtbibliothek besitzt eine Reihe solcher Widmungssammlungen für berühmte Persönlichkeiten, von namhaften Zeitgenossen geschrieben oder gezeichnet. Die meisten Eintragungen dieser Art haben aber etwas Geziertes und Gehemmt-Affektiertes und können aus diesem Grunde in einem Vergleich mit den originellen Eintragungen früherer Stammbücher kaum bestehen. Eine neue Art des Stammbuchs, die bis heute mehr und mehr an Popularität gewinnt, ist das Gästebuch. Diese Form der Philothek ist deshalb so rasch beliebt geworden, weil nicht nur, wie ehemals, der Humor hier freien Spielraum hat, sondern weil man an der Fülle der Eintragungen erkennen kann, wer zu den Freunden und Gästen des Hauses gehört. Unterschriften und Zusätze vergegenwärtigen wie im ursprünglichen Stammbuch die Stimmungen vergangener Tage und sind mit manch anderem Quellen zur Persönlichkeits- und Familiengeschichte.

Ein sehr frühes Beispiel eines Wiener Gästebuchs ist die Sammlung des Musikverlegers Karl Haslinger. Der Vater dieses im Reiche der Wiener Musik allgewaltigen Verlagsinhabers, Tobias Haslinger, hatte sich allmählich vom Buchhalter zum Teilhaber der Musikalienhandlung Steiner emporgearbeitet und 1826 dieses Geschäft unter seinem Namen übernommen. Hatte schon Tobias Haslinger durch seine Beziehungen zu den Musikgrößen Wiens, z. B. zu Beethoven, wie durch Betriebsamkeit und musikalische Kenntnisse seinem Sohne Karl ein gutgehendes Geschäft hinterlassen können, so erlangte unter dem jungen Fir-

meninhaber der Verlag Weltgeltung. Im Jubiläumsjahre 1862, in dem auch das Gästebuch begonnen wurde, war die Zahl der Notenstichplatten auf 110 000 Stück, die der Verlagsnummern auf 12 500 gestiegen. Karl Haslinger, der ebenso wie sein Vater selbst komponierte, lud viele Freunde zu seinen privaten Musikabenden und verband so gewissermassen das Angenehme mit dem Nützlichen in seinem Interesse wie in dem der Musikautoren. Das umfangliche, in Leder gebundene Grossfolioalbum hatten die Musikerfreunde ihrem Verleger aus Anlass des 25. Jahres der Musikabende zum Geschenk gemacht. Die Widmungen vereinen nicht nur alle Musiker von Rang und Namen aus dieser Zeit von Johann Strauss bis Franz Liszt, sondern auch viele Schauspieler, Librettisten und Literaten. Allegorische Zeichnungen, Notenwidmungen, Zeichnungen mit Notenschriftkontur und einfache Sentenzen stehen nebeneinander. Höchst originell ist die von Johann Strauss gewidmete «Mückenzugpolka», die auf die etwas skrupellosen Spekulationen seines Verlegerfreundes anspielt. Neben vielen Eintragungen wurde auch das Lichtbild des Schreibers eingeklebt. Bedauerlicherweise ist diese einzigartige Wiener Sammlung nicht mehr vollständig. Die Philothek war während des



*Gästebuch von Heinrich Schnitzler:
Eintragung des Komponisten Ralph Benatzky, 1935
Eigentum Heinrich Schnitzlers*

Zweiten Weltkriegs in Niederösterreich «geborgen» und hat in dieser Zeit eine Anzahl von Photographien und Widmungen eingebüsst.

Als zweites und letztes Beispiel eines Wiener Gästebuchs sei dasjenige Heinrich Schnitzlers erwähnt. Das Buch, ein Grossquartformat, ist in grünem Leder gebunden und zeigt auf dem Einbanddeckel die Photographie der Villa Schnitzler in Währing, Sternwartestrasse 71. Zahlreiche Persönlichkeiten des Wiener Kunst- und Geisteslebens, die zum Teil heute noch leben, sind auf den Blättern – oft höchst humorvoll – verewigt, viele davon, wie etwa Carl Zuckmayer, Gusti Huber, Hans Thimig, Christl Mardayn usf. zu wiederholten Malen. Dieses Gästebuch, 1934 begonnen, bricht jäh im März des Jahres 1938 ab...

Nur wenige Beispiele waren es, die aus einem Zeitraum von drei Jahrhunderten in diesem Rahmen besprochen werden konnten. Nicht immer gehörten und gehören Stamm- und Gästebücher zu den Annehmlichkeiten des Gesellschaftslebens. «Was für den Stier das rote Tuch – ist für den Gast das Gästebuch» schrieb einmal etwas unwirsch ein Wiener Architekt, als seine Gastgeber ihn recht ungastlich zu einer Eintragung drängten. Wo die Widmung jedoch gern und humorvoll gegeben wird, dort ist die alte Sitte der Stammbücher ebenso lebendig wie all die Jahrhunderte vor uns. Stunden freundschaftlicher Erlebnisse in einem Bekenntnis des Augenblicks festzuhalten, macht auch das Gästebuch zu dem, was es sein soll, einem «Denckmahl schätzbarer Freunde».

LINUS BIRCHLER (ZÜRICH)

ÜBER DIE «HYPNEROTOMACHIA POLIPHILI»

Das Buch mit dem nicht leicht auszusprechenden Titel gehört sowohl inhaltlich wie als Objekt des Antiquariatshandels zu den grössten Raritäten. Der «Traum-Liebeskampf des Poliphil», die vom Meisterdrucker Aldus Manutius 1499 in Venedig herausgebrachte erste Ausgabe mit den klassischen Holzschnitten, gilt mit Recht als das schönste illustrierte Buch der ganzen Renaissance.

Der Folioband umfasst 234 unpaginierte Blätter. Höhe und Breite des Satzspiegels stehen im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Die Type ist die unter dem Namen Aldine berühmt gewordene Antiqua. In den Text sind 181 Holzschnitte eingestreut, teilweise mit Strichen gerahmte Bilder in voller Satzbreite, teilweise frei in den Text

hineinkomponierte. Dazu kommen ornamentierte Initialen. Die zarten Illustrationen, die Anfangsbuchstaben und der Schriftsatz bilden eine Einheit von geradezu vollkommener Harmonie.

Als Verfasser des seltsamen Werkes galt schon in der Renaissance der Dominikanermönch Francesco Colonna, aus einer der vielen Nebenlinien der stadtrömischen Adelsfamilie entsprossen. Er ist 1433 in Venedig geboren und in Padua holte er sich den Magistergrad. Mit 23 Jahren trat er in den Predigerorden ein. Man nimmt mit gutem Grunde an, dass er einmal im Orient gewesen ist, was für Venezianer nichts Aussergewöhnliches war. Man denke nur an den Aufenthalt Gentile Bellinis in Konstantinopel und an die Porträtaufträge,